

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminirtes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzusendung 5 fl. E. M. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumerirt in Ofen, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

Hafen, Sklavenmarkt und Gefängnisse zu Charleston.

Die hübsche Stadt Charleston, Hauptstadt der Grafschaft dieses Namens, in dem Staate Süd-Karolina, der nordamerikanischen Union, liegt auf einer breiten vom Meere bespülten Landenge zwischen Asheley einer und Cooper anderseits. Diese Landenge ist durchaus eben, und mit herrlichen Villas (Landhäusern) besetzt, welche den reichen Pflanzern in der Umgegend gehören. Sie sind beinahe alle mit reizenden Gebüsch umgeben.

Man sieht zu Charleston, wie in den meisten Städten Südamerikas, die Straßen zu beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt, der „Stolz Indiens“ genannt, welche die Naturforscher unter dem Namen Azadarac melia bezeichnen. Sie werden wie die Weiden gestutzt, und treiben dicke Zweige, an deren Enden sich Blättersträußer, wie Besen, befinden. Verandahs, oder offene orientalische Gallerien, befinden sich südlich, oft auch östlich und westlich von den Häusern. Sie schützen die Spaziergänger gegen die Glut der Sonnenstrahlen.

Mit Ausnahme des Stadttheils, der besonders von Kaufleuten und Handwerkern bewohnt wird, und wo die Häuser dicht zu-

sammengebrängt sind, befindet sich überall vor, hinter und neben den Privatgebäuden ein Blumengarten, in welchem man gewöhnlich eine doppelte oder dreifache Reihe Orangenbäume erblickt, welche die Luft mit Wohlgerüchen erfüllen. Alle diese Gärten sind von Rosenhecken umschlossen.

Die Häuser sind wohl übertüncht, und in Größe oder Gestalt sehr verschieden. Beinahe alle haben Terrassen und Altane. Alle öffentlichen und Privatgebäude sind mit Blitzableitern versehen.

Man erkennt die Nähe des Wendekreises an der Menge und Frische der Erzeugnisse desselben, welche auf dem Markte feilgeboten werden. Ich begab mich eines Morgens dahin, um die Frische der Seeluft einzuathmen. Zweihundert Schritte jenseits der Hauptstraße befand ich mich den Schiffen beinahe aller Länder der Erde gegenüber. Ich bemerkte einen Haufen Bananen vor einem von Havana kommenden Schiffe. Man hatte sie vier oder fünf Tage vorher auf Kuba gepflückt; die meisten waren noch grün.

Eine Pyramide frischer Kokosnüsse erhob sich ganz in der Nähe. Der Hafen war sehr lebhaft. Eine Menge Matrosen luden Zukerkissen und Kaffeeballen aus. Etwas röthliche Neger von Ile de France brachten Reiskorben auf ihre Schiffe, wogegen sie die Erzeugnisse ihrer Insel ausgetauscht. Wo hin ich meine Blicke wendete, sah ich große Baumwollenballen, Kisten mit getrockneten Früchten, Mehltonnen, Kisten &c., alle mit den charakteristischen und geheimnißvollen Zeichen der Mauthen Indiens oder Europa's bedeckt.

Ich vergnügte mich lange in Betrachtung dieses Schauspiels, nicht weil es neu für mich war, sondern weil dies Gewirr von Menschen, Schiffen, Masten, Tauwerk und Segeln einen zugleich heitern und manigfaltigen Anblick gewährte.

Eine ganz andere Szene bot sich mir dar, als ich vom Hafen mich zur Post begab. Die Stimme eines öffentlichen Ausrufers zog mich in einen großen Hofraum, oder vielmehr auf einen von Säulengängen umgebenen Platz, der in mehrere Theile geschieden war, wo man theils Geräthe, theils Pferde und Kutschen, theils Elaven verkaufte. Ich verweilte bei diesem letzten, der meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Man sah auf einem langen Tische, in Mitte des Platzes, eine aus fünf Personen bestehende Neger-Familie: eine alte Frau, ein Mann in der vollen Kraft der Keife, seine Frau und zwei Kinder. An beiden Enden des Tisches unterrichteten zwei Ausrufer das Publikum von Namen, Alter und Eigenschaften der Sklaven, wo-

nach sie die Steigerung mit 100 Dollare (250 rhein. Gulden) begannen, und sie mit 150 Dollare (375 rhein. Gl.) beschloßen.

Mehrere andere Familien wurden nach und nach auf dieselbe Weise öffentlich an den Meistbietenden verkauft. Eine derselben interessirte mich ganz besonders. Die Hauptperson war ein wohlgehafter Mann. Neben ihm stand eine schöne, dunkelschwarze Frau. Sie trug im Arm ein etwa sechs Monate altes Kind. Zwei andere ältere Klammernten sich furchtsam an ihre Knie, und schienen über Alles, was um sie vorging, in einem hohen Grade erschreckt. Der imposante Blick des Mannes setzte mich nicht wenig in Erstaunen. Er betrachtete alle Käufer beinahe aufmerkamer, als sie ihn. Die ganze Familie war sehr reinlich, selbst elegant gekleidet, und wurde, nach einer Steigerung von fünfzehn Minuten, um 1450 Dollare (3625 rh. Gl.) losgeschlagen.

Es ist so schwer, die Sucht nach Auszeichnung, selbst bei den am meisten herabgewürdigten Menschen, auszurotten, daß die Neger nicht allein eine große Wichtigkeit darauf legen, an gute Herren, sondern vorzüglich so theuer als möglich, verkauft zu werden. Er eignet sich das Gegentheil, so betrachten sie das als einen Schimpf, der im höchsten Grade demüthigend für sie ist.

Dieser sonderbare Stolz beweist, daß ihre Seele bessern Gefühlen nicht entfremdet ist. Ich habe oft von menschlichen Eigenthümern, deren man viele in Amerika findet, sagen hören, daß es leichter ist, durch Anregung ihres Ehrgefühls, durch freundschaftliche Behandlung, oder durch ihr Interesse die Sklaven zur Erfüllung ihrer Verbindungen anzutreiben, als durch die strengsten Züchtigungen.

Am demselben Tage besuchte ich auch die Waisen-, Weber- und Armenhäuser, und eine große Reismühle. Diese letzte ist sehr zweckmäßig eingerichtet. Die Körner werden zuerst ausgedroschen. Sodann gehen sie zwischen zwei Mühlsteine hindurch, welche die sehr feste äußere Rinde von ihnen ablösen. Die letzte Hülse springt in Mörfern ab, in welchen mit Eisen beschlagene, 250 bis 300 Pfund schwere Keulen sich bewegen, mehrere Fuß hoch sich erheben, und mit aller Gewalt wieder niedersinken. Der Reis wird nachher gestäubt, gelüftet und in Kästen geschlagen, um nach allen Weltgegenden versendet zu werden.

Das Waisenhaus erregt eben so viel Interesse als Bewunderung. Man sieht selten so schöne und so vortrefflich eingerichtete Anstalten dieser Art. Bei dem Allem möchte man sich fragen, ob es

nützlich sei, dadurch die Zahl der armen Familien zu vermehren, daß man ihnen solchergestalt künstliche Existenzmittel darbietet? Bettler können sich nicht ansiedeln; sie würden Hungers sterben, in den noch unbebauten Gegenden. Deshalb häufen sie sich in den Staaten längs dem atlantischen Meere auf, und werden denselben in einem hohen Grade schädlich.

Besondere Umstände machen solche Anstalten indessen nothwendig im südlichen Theile der vereinigten Staaten. Die Verheerungen des gelben Fiebers rafften oft schnell die ältern Personen hinweg, und lassen eine Menge armer verwaiseter Kinder zurück, die keine andern Hilfsmittel haben, als die, welche die öffentliche Mitthätigkeit ihnen darbietet.

Die Gefangenen im Arbeitshause sind mit Spinnen beschäftigt. Die Herren, welche sich über ihre Neger zu beklagen haben, schicken sie zur Züchtigung in dies Haus, und bemerken auf ein Blatt Papier die Zahl der Hiebe, welche man ihnen zu ertheilen hat. Gleich nachher kehren die Neger zu ihrer Arbeit zurück. In diesem Betrachte sind also ihre Herren zugleich ihre Ankläger und Richter, und nicht selten auch ihre Henker. Ihre Urtheilssprüche sind, mit wenigen Ausnahmen, ohne Appellation, und die armen Sklaven sind genöthigt, sich dem unumschränkten Despotismus zu unterwerfen.

Mit Erstaunen vernahm ich, daß im öffentlichen Gefängnisse die Verhafteten Tag und Nacht in Gesellschaft und in beständigem Müßiggange lebten. Es gibt jedoch Kerker, in welche die Verbrecher vereinzelt eingesperrt werden.

Ungefähr 300 Neger-Sklaven befanden sich im Hofe des Gefangenhause, nicht Vergehen halber, sondern um am nächsten Markttage verkauft zu werden. Ich glaubte ein Lager jener wilden afrikanischen Stämme zu erblicken, wie es Denham beschrieben. Männer und Weiber waren bunt durch einander gruppiert, oder im Kreise um ein Feuer gelagert, auf welchem sie ihren Reis oder ihre Grüge kochen ließen. Nackte Kinder spielten lustig auf allen Seiten, und schienen über das ihnen bevorstehende Schicksal nicht im mindesten bekümmert.

Drei oder vier Neger blickten zwischen den Eisenstäben des Gefängnisses auf ihre Bandleute hinab, und diskurirten über den Werth Derjenigen, die ihnen am nächsten waren. Ein heiterer, lieblicher Tag erleuchtete diese düstere Wohnung, und die Gesichter aller Sklaven, Männer, Weiber oder Kinder, welche ich genauer zu betrachten Gelegenheit hatte, zeigten den Ausdruck der vollkom-

mensten Gleichgiltigkeit. Ich war vielleicht der Einzige unter allen diesen zu immerwährender Knechtschaft verurtheilten Wesen, dessen Gedanken schmerzhaft waren.

Das Wasser.

Die Reinheit des Wassers ist in vielen Fällen ein nothwendiges Erforderniß, wenn die auflösblichen Theile thierischer und vegetabilischer Stoffe ausgezogen werden sollen. Die Beimischung erdiger, neutraler oder metallischer Salze ändert nicht nur oftmals die auflösende Kraft des Wassers, sondern verursacht auch wesentliche Veränderungen in den aufgelöseten Stoffen selbst. Das Wasser greift den Farbstoff der Pflanzen durch seine Salze an, erdige verhindern die Auflösung und machen die Farbe tiefer; Kohlensaurer Kalk und Magnesia lassen ihre Erde im Kochen auf den Stoff fallen und verhindern also das Ansetzen der färbenden Theile. Es ist also wichtig, daß die Färber sorgfältig in der Wahl des Wassers sein und solches nehmen, das weich, hell, geruchlos ist. Hartes Wasser taugt auch nicht zum Bleichen, da es die Seife zersetzt; die ölige Erde hängt sich den Stoffen an und hinterläßt einen schwer zu entfernenden gelben Flek. Hartes Wasser besitzt etwas Zusammenziehendes, und dies runzelt die Haut der Wäscherinnen. Dasselbe erfolgt bei den Pflanzensfasern; denn es ist bekannt, daß die Leinwand, die erst in weichem Wasser gewaschen und dann in hartes geworfen wird, besonders fest wird. Aus diesem Grunde thut man Mousselin und Kattun nach der Wäsche in Brunnenwasser.

Bei der Lederbereitung und in einigen andern Künsten bedient man sich des Wassers, um alles Flüssige auszuziehen, oder auch um einen leichten Grad der Gährung hervorzubringen und so das Gewebe der Stoffe umzuändern. In allen diesen Fällen ist natürlich weiches Wasser demjenigen vorzuziehen, dessen Salz es etwas antiseptisch machen und die auflösende Kraft mindern. Dagegen ist wieder hartes Wasser in manchen Fällen erforderlich, z. B. bei dem Stärkemachen, so wie auch die Maurer zum Kalkmischen das Harteste vorziehen. Hartes Wasser braucht man, um Gips anzuwenden; denn Regenwasser würde gar nicht bewirken, was es bewirken soll. In China bedient man sich eines besondern Wassers zur Mischung der Porzellanerde, das ein eigenthümliches Salz enthalten soll. Bei einigen Färbeprozessen wird ebenfalls hartes Wasser vorgezogen, z. B. bei Roth und andern Farben, die Abstringung verlangen, so wie

bei dem Färben losgewebter Stoffe, z. B. Kalliko, Barchent, Katun u. s. w.

Weiches Wasser sollte man, wegen seiner auflösenden Kraft für das beste zum Brauen halten; es ist aber dies nicht der Fall, überall, wo gutes Bier gebraut wird, nimmt man hartes Wasser dazu.

Das reinste und weichste Wasser macht das beste Brot; ist das Wasser hart, so hindert es die Gährung und das Brot wird weniger gesund. Wir haben mehrere Sorten verdächtigen Brotes untersucht und in demselben eine beträchtliche Menge schwefelsauren Kalks gefunden, der nur in dem Wasser hingegeben sein konnte. In Paris, wo das Wasser hart ist, können die Bäcker kein so schönes Brot liefern als in London. Die Reinheit des Wassers zu Beaune in Burgund war die Ursache, daß das dortige Brot lange Zeit als das weißeste und beste in ganz Frankreich gerühmt war. Reines Wasser ist ferner sehr gut beim Bleichen weißen Wachses und bei der Verfertigung des weißen Papiers. Solches Wasser verlangt weniger Alkali und Seife bei der Reinigung und dem Bleichen der Lumpen, und das mit weichem Wasser gemachte Papier ist deshalb fester als dasjenige, zu welchem hartes Wasser gebraucht wurde. Diesem Umstande mag es zuzuschreiben sein, daß das französische Papier das englische und holländische übertrifft. — In der Küche wird das Wasser gebraucht, um entweder das Gewebe thierischer oder vegetabilischer Stoffe zu erweichen oder aus demselben die auflöselichen Theilchen herauszuziehen. Weiches Wasser paßt also zu beiden Zwecken besser als hartes. Beim Kochen des Rind- und Schöpfensfleisches muß man das letztere besonders vermeiden; dagegen ist es bei Fischen gut. Zerschneidet man einen Fisch, läßt ihn ungefähr eine Stunde in kaltem Quellwasser liegen und kocht ihn dann in demselben Wasser, so wird er fest und krausig bleiben und sich fast wie Fleisch schneiden lassen. Grüne Gemüse u. s. w. werden, in weichem Wasser gekocht, ganz blaß und weich, hartes Wasser ändert dagegen das Gewebe und die Farbe desselben weniger.

Natürliche Gasbeleuchtung.

Das Dorf Fredonia, im westlichen Theile des Staats New York, ist jetzt mit natürlichem Gas erleuchtet. Es liegt 40 Meilen von Buffalo, und 2 Meilen vom Eriesee, und wird von einem kleinen reißenden Fluß, der mehrere Mühlen bewegt, durchströmt. In

dem man vor 4 Jahren eine alte Mühle abriß, die zum Theil auf diesem Fluß in Fredonia stand, bemerkte man mehrere Blasen, die häufig aus dem Wasser stiegen und sich anzünden ließen. Sogleich trat eine Gesellschaft zusammen, man bohrte eine Oeffnung durch den Felsen, einen weichen stinkenden Kalkstein, und erhielt so das Gas, das in einem Behälter geleitet wurde, von dem es in Röhren durch das ganze Dorf geht. Etwa 100 Flammen werden damit versorgt, von denen jede jährlich 1½ Dollars kostet. Es brennt nicht so hell als das künstliche Steinkohlengas.

Schneller Flug der Vögel.

Man hat berechnet, daß ein Geier in einer Stunde 150 englische Meilen zurücklegen kann; die Eidergans fliegt 90, die gewöhnliche Krähe 25, und die Schwalbe, nach Spellanzeni, 92 Meilen in einer Stunde. Einen Falken Heinrichs IV. will man in 24 Stunden, nachdem er von Fontainebleau weggeflogen, auf der Insel Malta wieder gefunden haben; er hätte also in einem Tag 1350 Meilen zurückgelegt.

Korrespondenz.

Prag, im Mai. Herr Watzinger, Mitglied des großherz. braunschweigischen Hofopern-Personals, ist bereits in folgenden Rollen, als: Georges (in der „weißen Frau“), Tamino, Cargin und Bellau (im „Schnee“), jedoch mit sehr getheiltem Beifall aufgetreten. Eben so glänzend die Aufnahme an dem ersten Abende genannt werden konnte, welches sich durch wiederholtes Hervorrufen kund that, eben so kalt zeigte sich das immer spärlicher versammelte Publikum in den folgenden Vorstellungen. Ob das unzeitige Anbringen von Verzierungen im Gesange oder der gänzliche Mangel an Aktion oder das getheilte Interesse zu Gunsten des hiesigen Tenoristen den größern Theil des Auditoriums gegen den Gast gestimmt haben, mag und kann Ref. nicht entscheiden. So viel ist mit Gewißheit zu behaupten, daß das projektirte Engagement nach einem solchen Erfolge nicht stattfinden kann, und Hr. Watzinger sich auf seine Kosten die Ueberzeugung verschafft hat, daß selbst der Titel: Hofopernsänger den kritischen Sinn des hiesigen Publikums nicht umzuwandeln vermöge. Hr. Watzinger wird ungeachtet des zum Theil ungünstigen Erfolgs seiner bisherigen Gastspiele, welche zu

weilen mehr durch Zischen als durch Beifallklatschen belohnt wurden, noch als Arnold (im „Zell“) und Hüon (im „Oberon“) sich und das Publikum versuchen, worauf die Gastspiele des Komikers Herrn Kirchner mit der „falschen Prima Donna“ (worin er kürzlich bei den Pariseren Furore gemacht haben soll), beginnen sollen.

Ein Hr. Seidler, welchen der Anschlagzettel ein Mitglied des Vesther Theaters nannte *) trat dieser Tage in einem neuen Possenspiele: „der Schabernak“ von Heigl, vor das Publikum hin, erweckte aber ein solches Mißfallen, daß Zischen und Pochen im Laufe des Stücks den Dialog unverständlich machten und nur mit Mühe bis zu Ende gespielt werden konnte.

Berlin, im April. Der vorige Monat brachte wenig Neues von Bedeutung in theateralischer Hinsicht, hingegen erregte das Gastspiel der Mad. Wohlbeisener, welche früher Mitglied an den ersten Opernbühnen Neapels und Mailands war, und zuletzt den Titel einer ersten Sängerin bei der italienischen Operngesellschaft zu Dresden führte, allgemeines Aufsehen. Ihr kraftvoller Klang: und umfangreicher Mezzo-Sopran hatte in den Paethien der „Müllerin“ von Paisiello, Rosine im „Barbier“ und Palmira in der „Belagerung von Corinth“ vielfache Gelegenheit sich zum Vortheile des gefeierten Gastes bemerkbar zu machen. Da aber die Tendenz des „Spiegels“, nur flüchtige Notizen über das Kunstleben zu liefern, detaillirten Urtheilen durchaus keinen Raum gestatten kann, so wenden wir unsere Aufmerksamkeit im Fluge noch dem Dr. Napach zu, der Berlin mit einer neuen Hohenhausen-Tragödie, „König Friedrich“, heimgesucht hat. Item ist Herr Spontini aus Paris wieder hier angekommen, und bringt seine neueste Komposition „die Athenienserinnen“ mit, wozu den Sert Joui, der Verfasser der Vestalin, gedichtet hat. — Der Redakteur des „Eutenspiegels“ will nun auch ein Sonntagsblatt für die Frauenwelt, „der Nachtwandler“ betitelt, herausgeben, und ein Franzose St. Jamin soll Mitredakteur in seinem frühern Blatte werden, demnach könnte die Zahl der Redaktoren bei jenem Zeitblättchen die der Leser und Mitarbeiter bei weitem übersteigen.

D. N.

*) Ist uns ganz unbekannt.

N.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.